

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 4

Artikel: Wie ich Schauspieler wurde!
Autor: Kirchhoff, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Lehn.

So Tag für Tag aufs neu geschenkt
Ein Herz, das meiner liebend denkt
Und mich begleitet nah und fern
Recht wie ein treuer Knecht den Herrn. —

Wer ist's, der mich so reich belehnt?
Wohl mancher hat's umsonst ersehnt
Und — was ihm auch sein Schicksal gab —
Er blieb ein Bettler bis ans Grab.

So komme, was da kommen will,
Ich bin getroft und harre still;
Ein Brunnen ist in meiner Hut,
Draus trink ich neuen Lebensmut.

Ihr Feinde habt nun schweren Stand,
Das Wild betrat geweihtes Land
Und kaum daß mich ein Pfeil ereilt,
Ist auch die Wunde schon geheilt!

Was kann mir Leides noch geschehn
Bei solchem Glück und solchem Lehn?
Ach, wüßt' ich nur, wie der bestimmt,
Der all die Güter gibt und nimmt!

Wer weiß, wie lang es dauern mag,
So tut ein Herz den letzten Schlag —
Drum gilt mir nichts so teuer hier,
Als daß ich nicht mein Lehn verlier'.
Paul Igl.

Wie ich Schauspieler wurde!

Von Paul Kischhoff, Zürich.

Ich war meinen Eltern durchgebrannt. — Wie alle Eltern, die ein Dezennium vor uns „gelebt“ haben, hatten sie ein unüberwindliches Vorurteil gegen den Schauspieler und seinen Beruf. Ich bin noch heute weit davon entfernt, zu glauben, diese Meinung sei grundlos. Aber sie entspringt allemfeist aus völlig falschen Motiven: aus denen des: „Man weiß ja“ und „Es war immer so“. Darum gerade auf diesem Gebiete der oft leidenschaftliche Widerstand der Jungen . . .

Ich war also durchgebrannt. — Nicht ohne vorher eine Menge Theaterfachzeitungen mit glühendem Eifer durchstudiert zu haben. Und auf meine sechs Bewerbungsbriebe war eine Antwort eingetroffen.

Mit wildpochendem Herzen hatte ich sie von dem Schalterbeamten im Empfang genommen und hatte den Inhalt unter einer Laterne verschlungen. Allzu verlockend war derselbe eigentlich nicht: Der Theaterdirektor von A. suchte einen Komiker für seine Truppe und zahlte 70 Mark monatlich. Aber es war ja ein Engagement, und wenn ich mich auch als jugendlicher Liebhaber gemeldet hatte, und wenn die Gage selbst meinem Optimismus etwas sehr hungrig erschien, machte alles nichts! Ich war frei, war ein Mann, der selbst verdienen und sich selbst erhalten sollte von den Früchten seines Fleißes . . .

Meine Habseligkeiten waren bald gepackt, und eines Tages, als die Eltern mit meinen beiden Geschwistern aus waren, wurde der Koffer zur Bahn geschafft. An meinem Taschengelde hatte ich schon monatelang geknauert und gespart, so daß ich jetzt einige dreißig Mark zusammen hatte.

Und dann kam der große Tag. Die ganze Nacht vorher brachte ich kein Auge zu. Endlich gegen vier Uhr — es war im Oktober und noch stockdunkel — erhob ich mich und kleidete mich leise an; mein Abschiedsbrief an die Eltern lag schon fertig auf dem Schreibtisch; so konnte es denn losgehen. —

Glücklich kam ich über die knarrende Treppe zum Haus heraus; ungesehen auf den Bahnhof. Hier riß das Billet vierter Klasse schon eine bedenkliche Lücke in meine Bartschaft, denn A. liegt eine beträchtliche Strecke von unserm damaligen Wohnorte entfernt.

Überdies hatte mich meine Ungeduld volle fünftierte Stunden zu früh zum Bahnhof getrieben. So mußte ich denn geduldig in der damals recht schneidigen Morgenkälte warten, da der Wartesaal schnöderweise nicht geöffnet war.

Einige leise Neueempfindungen, die sich jetzt schon zaghaft bemerkbar machen wollten, unterdrückte mein zwanzigjähriges Herz mit männlicher Energie.

Endlich brauste der Zug herein.

Die elfstündige Fahrt vierter Klasse unter rauchenden und spuckenden Bauern, stallduftenden Viehtreibern und schmatzenden Höferweibern war nun freilich nicht dazu angetan, meine Zukunftsfreudigkeit zu erhöhen.

Aber muß nicht jeder schließlich durch die Dornenhecke der Schwierigkeiten kriechen, ehe ihn der duftende sonndurchglänzte Hain des Erfolgs umfängt? Und ich sollte mich durch eine etwas beschwerliche Eisenbahnfahrt entmutigen lassen?! Gott sei Dank, dazu war die Dosis Energie, die mir mein Erzeuger mitgegeben hatte, denn doch zu groß ausgefallen!

Gedanken solcher Art mußten mir die Fahrt verkürzen; und endlich war ich am Ziel. Hundemüde allerdings und wie zerschlagen stieg ich aus und ließ mir meinen Koffer aushändigen.

Unter einigen herumlungiernden, gaffenden Burschen nahm ich mir den ersten besten vor:

„Können Sie mir eine bessere Wirtschaft nennen, wo man Quartier nehmen kann?“

Der Bursche warf sich in die Brust:

„A Wirtschaft? Wir hann drei Wirtschaften im Ort!“

Drei ganze Wirtschaften in der Stadt! . . . Das mußte ja eine ganz ungeheure „Stadt“ sein! Ich inquirierte weiter:

„Welche von euern drei Wirtschaften liegt wohl am nächsten beim Theater?“

„Tejader?“ Er wandte sich an einen seiner Kollegen. Der schien besser unterrichtet:

„Das Tejader?! Ja, das is in der „Weißen Kuh“!“

„In der wo?“

„In der Wirtschaft „Zur weißen Kuh“!“

„In'ner Wirtschaft??“

„Ja, Herr, soll ich Sie vielleicht hinführen?“

„Nun ja denn, in Gottes Namen, nehmen Sie hier den Koffer mit!“

Der Bursche belud sich mit meinem Koffer und trabte voraus.

Der Anfang war ja recht vielversprechend. Der Fortgang sollte es nicht minder werden:

Ich folgte meinem Führer durch eine schlecht gepflasterte Straße, deren Seiten durch etwas sehr ländlich anmutende Häuser und Häuschen besetzt waren. Außer dem recht schief stehenden Kirchlein fand ich als Bemerkenswertes zwei Krämerladen, eine Postagentur, eine Metzgerei und die Wirtschaft „Zum wilden Hahn“, eine recht dürftige Schenke. Bei einem stattlichen Hause machte mich mein Führer darauf aufmerksam, daß hier der „Bürgermeischder“ seine Residenz aufgeschlagen habe. Die ganze „Stadt“ machte auf mich den Eindruck eines mittelmäßigen Dorfes.

Vor einem etwas größeren Hause hielt mein Träger. Über der Tür hing ein Schild mit dem Bildnis eines schneiigen, volleutrigen Ungetüms und der Aufschrift: „Zur weißen Kuh“.

Der Bursche setzte den Koffer ab und wandte sich an mich:

„Soll ich des Dings in d'Wirtstub tragen?“

„Ja, bitte.“

Schwerfällig hob er „des Dings“ wieder auf. Wir traten ein. Die Stube schien leer bis auf einen älteren Mann, der in der Ecke schnarchte.

Da kam's hinterm Büffet hervorgetrippelt; ein Mädchen von 9 oder 10 Jahren.

„Was wünschen der Herr?“

„Bist Du allein zu Hause, Kleine?“

„Wo is dei Vatter?“ dröhnte der Bursche dazwischen, der den Koffer mitten in die Stube gestellt hatte.

„Vatter schläft!“

„Geh'n wecken, sag's wär'n Herr da, der loschieren wollt!“

„Ich soll Vattern nit wecken, er hat'n Rausch gehabt; wenn ich'n wed', frieg ich Schläg!“ meinte die Kleine zaghast.

„Wo is denn die Trine?“ Der Bursche schien sich zu meinem Wortführer gemacht zu haben.

„Trine kaufst inn!“

„Jetzt hielt ich's für gut, mich wieder bemerkbar zu machen.

„Lassen Sie nur“, wandte ich mich an den Burschen, indem ich ihm seine Bezahlung einhändigte, „ich werde schon allein fertig werden.“

Der trat ans Buffet und ließ sich einen Schnaps geben. Nachdem er den getrunken hatte, drückte er sich mit einem gemurmelten Gruß.

Nun rief ich die Kleine wieder heran:

„Sag, Kind, kannst Du mir etwas zu essen geben? Ich hab 'nen riesigen Hunger.“

Die Kleine schüttelte den Kopf:

„Die Trine hat gesagt, ich sollt mir selber machen, ich tät mir die Händ' verbrennen, hat se gesagt!“

„Ja, habt ihr denn auch nichts Kaltes, Butter oder Wurst oder Käse?“

„Doch, Käſ is da, kommen Sie mal her.“

Sie trippelte mir voraus zum Buffet. Hier fand ich ein recht großes Stück Käſe. Ich verspeiste es mit einem mächtigen Stück Brot und trank zwei Glas Bier dazu, das war meine erste Mahlzeit als selbständiger Mann!

Nachdem ich einigermaßen gesättigt war, wandte ich mich wieder an das Mädchen.

„Wie heiſſest Du denn, Kleine?“

„Ich heiſſ Frieda.“

„Nun sag mal, liebe Frieda, weißt Du denn, wo's Theater ist?“

„O, so schön is es, ich war schon so viel mal drinn und man muß so viel lachen, und alle lachen sie, und nur manchmal muß man weinen.“

„Ja, das ist recht schön, aber wo ist denn das Theater?“

„Wo? Gi, in unserem Garten doch; aber ich darf's dem Herrn nich zeigen, weil der Herr Burtenbach immer die Schlüssel hat.“

„Wer ist denn der Herr Burtenbach?“

„Der Herr Burtenbach? Gi, das is doch der Herr Direktor mit den langen Haaren!“

„Wo ist der denn?“

„Er schläft.“

„Hat der auch 'nen Rausch gehabt?“

Die Kleine bejahte ernsthaft und war sehr verwundert, als ich in ein schallendes Gelächter ausbrach, wodurch sich übrigens der Schläfer nicht im geringsten stören ließ.

Allmählich wurde mir das Warten doch recht lange, um so mehr, als die Kleine schließlich still wurde und der in der Ecke auch jetzt nicht die geringsten Unstalten machte, aufzuwachen. Auf meine Frage, wer der Herr sei, ward mir die Antwort, es sei „der Mann, der gestern angekommen is“. Ich wollte mir nun die „Stadt“ noch etwas ansehen, bis der Wirt und der Herr Burtenbach ihren Rausch ausgeschlafen hatten.

In einer Stunde hatte ich ausgefunden, daß die dritte Wirtschaft

den poetischen Namen „Zur schönen Eva“ führte, daß außer der schon gesehenen Meßgerei noch eine zweite da war, und daß die Stadt sogar ein Schuhgeschäft und eine Apotheke aufzuweisen hatte.

Nach diesen Feststellungen trat ich langsam den Rückweg an. Als ich mich meiner Herberge näherte, hörte ich schon von weitem, daß sie jetzt besser besucht sein mußte als vor anderthalb Stunden.

Ich öffnete die Türe und trat ein.

Die erste Gruppe, die mir in die Augen fiel, bestand aus drei karten spielenden Männern, von denen einer mir seinen breiten Rücken zukehrte.

Der ihm gegenüber saß, schien das Wort zu führen. Er war ein über mittelgroßer, kräftiger Mann, dessen Gesicht früher einmal sehr interessant gewesen sein mußte. Der adlerartige Ausdruck, den dasselbe durch eine Lühne, aber nicht zu große Hafennase hatte, wurde durch ein paar große blaue Augen gemildert. Die ohnehin hohe Stirn war etwas „nach hinten gerutscht“, die eingefallenen Wangen waren wetterbraun; tiefschwarzes Haar wellte sich bis fast auf die Schultern. Sein Anzug bestand aus einem etwas abgebrauchten, dunkelbraunen Sammetjakett mit schwarzen Aufschlägen, schwarzen Beinkleidern, einem Papiervatermörder und einer riesigen, etwas schäbigen Künstlerfravatte.

Dieser Mann hatte sich an sein Gegenüber gewandt. Das war der Wirt; er hatte ein purpurrotes, feistes Gesicht, kleine schlaue Augelchen und war wohl genährt.

„Gefreiter, feister Bierwurm, wollen Sie 'nem gewesenen Oberleutnant Vorschriften machen, wie?“

„Ja, wenn Sie man nur richtig bedient hätten, Herr Burtenbach!“

„Ich habe richtig bedient in Dreiteufelsnamen!“

„Machen wir doch einfach ein neues Spiel, meine Herren,“ mischte sich jetzt der rauhe Bierbaß des Dritten ein.

Er raffte die Karten zusammen und mischte.

„Na, meinethalben“, knurrte der Geniale, schon wieder halb besänftigt.

Nun schien mir der richtige Augenblick gekommen, um mich ihm vorzustellen. Es war ohne Zweifel der Direktor.

Ich trat an den Tisch:

„Verzeihen Sie, Herr Direktor, wenn ich störe; mein Name ist Schreiber, ich bin der von Ihnen engagierte Komiker.“

Das Adlergesicht vor mir verzog sich zu einer grinsenden Grimasse:

„Ah, ah, Herr Schreiber, der neue Spielermann, gut, sehr gut. Erlauben Sie, daß ich Sie gleich einem Kollegen vorstelle“ — er zeigte auf den Breitschulterigen, der sich halb erhob — „Herr Birkenbaum, unser erster Held, ein guter Spielermann, ein sehr guter Spielermann!“

Der Held reichte mir seine Tasse und murmelte etwas, das man für Begrüßung nehmen konnte.

Nachdem ich mich mit dem Wirt über die Herberge verständigt hatte, fragte ich den Direktor nach Theatergebäude und Vorstellungen.

Burtenbach legte seine Karte auf den Tisch:

„Ja, wissen Sie, mein lieber Herr Schreiber, ein eigentliches Gebäude haben wir ja nicht hier! Aber eine geniale Einrichtung, wirklich, eine geniale Einrichtung. Na, Sie werden ja sehen morgen, ich zeige Ihnen natürlich alles; werde Sie auch mit meinen andern Spielersleuten bekannt machen. Feudale Kerle darunter, was Birkenbaum?“

Birkenbaum knurrte wieder vielsagend.

Unterdessen waren mehr und mehr Leute hereingekommen. Die Stube mochte wohl gefüllt sein. Dumpfe Luft ballte sich zu graublauen Wolken. Verworren surrend schwirrte das Geräusch des Gesprächs. Da fühlte ich plötzlich meine ganze Müdigkeit und stand auf und erklärte, mich zurückziehen zu wollen.

Der Direktor erhob sich:

„Ja, gehen Sie, mein lieber Schreiber, ruhen Sie, morgen kommt die Arbeit!“

Als ich an dem Schläfer von vorhin vorüberging, saß der immer noch in derselben Stellung. Jetzt natürlich eingekleilt, zwischen einigen lärmenden Burschen.

Der Wirt deutete auf ihn:

„Der is auch gestern gekommen; hat schon Krach gehabt mit'n Direktor. Dann hat er Schnaps gesoffen. Unheimlich viel! Ich kann g'wiß was verdrücken . . . aber so . . . nee!“

Er wies mir ein kleines, aber sauber und ordentlich eingerichtetes Zimmer an und ließ mich allein. Ich entkleidete mich und untersuchte zuerst das Bett; denn ich hatte auf einer längeren Landpartie mit meinem Vater böse Erfahrungen gemacht, fand aber nichts und legte mich beruhigt nieder. Bald schlief ich fest und tief. Und die bei jugendlichen Durchbrennern so berüchtigte brennende Reue hat mich nicht allzu sehr belästigt.

Gewecht wurde ich durch lautes Poltern an meine Tür. Die rote Trine war's, die mir den Kaffee brachte; es war neun Uhr vorüber.

„Ist der Herr Direktor schon auf?“ fragte ich.

„G bewahre, der steht nie vor else uff; er hat gestern wieder 'n Mordsrausch gehabt und da schlafst er manchmal über's Essen 'naus!“

„Wievielmal ist denn eigentlich Vorstellung in der Woche?“

„Na, so zwei-, dreimal in der Woch! Mehrmal dhaben die Leut nit eingehn! Aber die Spielersleut“, — sie hielt den Ausdruck offenbar für sein, weil ihn der Direktor, wie ich später noch merken sollte, bei jeder Ge-

legenheit anwandte — „die Spielersleut, die geh'n oft nach M. und nach R. rüber und spielen dorten um da bringe s' denn immer e schönes Stück Geld mit.“ Das war eine weitere interessante Neuigkeit.

Ich hatte nun aber keine Lust, zu warten, bis der Direktor seinen „Mordsrausch“ ausgeschlagen hatte, trank meinen Kaffee und ließ mir sein Zimmer zeigen.

Ich klopfte erst leise. Still drinnen! Lauter und lauter, zuletzt mit beiden Fäusten:

„Herr Direktor! Herr Direktor!!“

Da regte sich's.

„Ja . . . a . . a . a!“

„Herr Direktor?“

„Ja, ja, wer is es denn?“

„Ich, Schreiber!“

„Bitte schön, Herr Schreiber, stören Sie mich nicht in meiner Nachtruhe, lassen Sie mich noch 'n paar Augenblicke pennen!“

„Aber ist denn heute keine Vorstellung, Herr Direktor?“

„Gewiß, um dreie ist Probe!“

„Und was wird gegeben?“

„Das weiß ich jetzt grad nicht!“

„Das wissen Sie nicht? Werde ich denn beschäftigt sein?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!“ Die Stimme klang schon ziemlich grob. Lassen Sie mich doch noch 'n bißchen ruhen, ja?“

Also Probe von einem Stücke, das noch nicht bestimmt war. Na, lustig konnte es ja werden.

Ich ging hinunter in die Wirtsstube. Der Schläfer von gestern war wieder da. Aber diesmal wach. Er trank einen Schnaps.

Ich setzte mich zwei Tische von ihm entfernt und bestellte Bier. Nun hatte ich Zeit und Muße, den Mann, der offenbar ein Kollege war, näher zu besichtigen. Er war ein ziemlich kleiner Mensch mit ungemein verwitterten Zügen. So ein Gesicht hatte ich wahrhaftig noch nicht gesehen; eine quittengelbe Haut, von unzähligen Falten und Fältchen durchzogen, eine ziemlich breite Stumpfnase, zwei kleine, trübe Auglein und ein gewaltig langer Mund.

Die Kleidung war nachlässig und nicht besonders sauber.

Eine Zeit lang schien der Mann stumpfsinnig vor sich hinzubrüten. Dann erhob er sich plötzlich, ging auf mich zu, ohne mich anzusehen, klopfte mir auf die Schulter und fragte mich mit einer heiseren Stimme:

„Kollege, was?“

„Wenn Sie Schauspieler sind, allerdings!“

Da drehte sich der Mensch um und knurrte recht laut und vernehmlich: „Schafskopf!“

Ich brausste auf: „Mein Herr!“

Da drehte er sich wieder zurück und die Grimasse, die er jetzt schnitt, die aufgewulsteten, langen Lippen, die eingekniffenen Auglein, von denen wie Strahlenbüschel unzählige Falten und Fältchen ausgingen, das alles war urkomisch, daß ich laut auflachen mußte, trotz meiner künstlichen Erregung. Auch Trine am Buffet lachte schallend mit.

Das schien ihn zu befriedigen. Er setzte sich wieder an seinen Platz, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen.

Ich hatte einige kleine Besorgungen zu machen und sah mir daher die Stadt, in die mich mein Schiffsal geworfen hatte, zum zweiten Mal an, ohne allerdings neues Hervorragendes zu finden.

Als ich zurückkehrte, saß der Direktor allein in der Wirtsstube. Er stand auf und kam mir entgegen:

„So, mein lieber Schreiber, Sie müssen verzeihen, ich hab 'n Bißchen lange geschlafen. Aber auch verdammt lange aufgeblieben, ja! Nun will ich Sie meinen andern Spielersleuten vorstellen und Ihnen unser Residenztheater zeigen. Kommen Sie mit; kommen Sie, lieber Spielersmann.“

Er führte mich hinten zur Wirtschaft hinaus, in den langen schmalen Garten oder vielmehr Hof; denn nur an den äußersten Rändern waren Kohl und Kartoffeln gepflanzt; der größte Teil war dagegen unbebaut und festgestampft.

In der Mauer, die diesen Garten nach hinten abgrenzte, befand sich eine Ausbuchtung in Gestalt eines großen Halbkreises. Dort hatten sich eine Anzahl Leute versammelt.

Nun erklärte mir Burtenbach:

„Sehen Sie, lieber Spielersmann, jetzt will ich Sie mit den Verhältnissen hier vertraut machen. Wir gehen durch das Auditorium unseres Theaters.“

Ich sah ihn groß an.

Er lachte:

„Ja, so 'n Theater hat keine einzige Residenz, weder in Deutschland, noch sonst irgendwo! Nu sehen Sie weiter: Dort hinten der Raum, wo die Leute — meine Spielersleute — stehen, das ist unsere Bühne, das sind für uns die Bretter, die die Welt bedeuten!“

Nun konnte ich doch nicht mehr an mich halten: „Ja, aber Herr Direktor, das ist ja . . . das . . . ich finde, das ist doch sehr primitiv!“

„Nur ruhig, mein Lieber, nur ruhig! So haben sie alle geschrien, besonders der Hohenburg, der Brausekopf und alle haben sich daran gewöhnt. Manche finden's jetzt recht exzellent!“

Wir waren bei der „Bühne“ angelangt. Der Direktor begrüßte seine Truppe:

„Guten Morgen, Spielerleute!“

„Guten Morgen, Herr Direktor!“

„Hier stelle ich euch einen neuen Spielermann vor!“

Die Antwort blieb aus. Alle, sieben Herren und zwei Damen, starnten mich an.

Da begann der Direktor wieder:

„Spielerleute, wie lebt ihr hier?“

Im Chor kam die Antwort:

„Wie die Mäuse im Speck, Herr Direktor!“

„Da sehen Sie, welche Zukunft Ihnen winkt“ — wandte er sich jovial an mich — „nun will ich Sie aber den einzelnen Damen und Herren vorstellen.“

„Hier unsere Heroine, Frau Lehmer!“

Die Heroine, eine überlippige, große Gestalt mit nichtsagendem, schwamigem Gesicht, verbeugte sich süß lächelnd. —

„Dann hier“ — fuhr der Direktor fort — „Fräulein Eisenbein, unsere Naive“: ein stumpfnasiges Gesichtchen auf schmalem, schmiegsamem Leib lachte mich an.

„Weitere Damencharaktere benötigen wir nicht“ — erklärte Burtenbach — „stets sind die Damen so liebenswürdig, auch in anderen Rollen zu spielen. Für den Notfall haben wir hier unsere beiden tüchtigen Charakterspieler Kläsb erg, der gegebenenfalls auch Bonvivantrollen übernimmt, und Reinlich.“

An beiden fiel mir weiter nichts auf, als eine durchaus nicht reinliche Kleidung.

„Dann ist hier“ — fuhr der Direktor fort — „unser Komiker, Herr Kepps, ein tüchtiger Spielermann, manchmal ein wenig eigenwillig!“

Kepps — es war der Verwitterte — starnte mich an:

„Kennen uns schon!“ Damit drehte er uns den Rücken.

„Aber Sie haben mich doch als Komiker engagiert“, erlaubte ich mir einzuhören.

„Hatte ich das? So, so?“ Der Direktor machte ein ernstes Gesicht, „nee, Sie sollten als Heldenvater auftreten. Wenn ich das verwechselt habe, müssen Sie verzeihen, Sie sehen, man hat hier so viel zu tun! . . .“

Obwohl ich von dem letzten nicht gerade allzu sehr überzeugt war, schwieg ich still und ließ mir den nächsten vorstellen:

„Herr Lehmer, Charakterspieler, Gatte unserer Heroine.“

Ein zerkniffenes, breites Gesicht mit einer etwas füchsenen Adlernase, schmalen, blutlosen Lippen; ein dicker Kopf auf einer gedrungenen Gestalt. Das war der Verkörperer des Weltbösen, der mich sofort anschnarrte:

„Warren Sie schon in Wiesbaden, mein Herrrr?“

Ich verneinte.

„Och, mein Volontärrjahrr in Wiesbaden, das warr eine föstliche Zeit“, fuhr er fort und verzog beim Singen den Mund zu einem Dreieck.

Herr Birkenbaum, den ich ja schon kannte, stand im Gespräch mit einem dicken Mann mit rundem Vollmondgesicht:

„Unser Mädelchen für alles!“ stellte Burtenbach vor. „Herr Bieten macht nämlich so ziemlich alle Geräusche, die man beim Theater braucht. Er kräht, bellt . . .“

„Miaut, hustet, redet Bauch, knallt, jodelt, donnert, blikt und stellt Volks- gemurmel dar“, vervollständigte der Dicke mit dem Generalsnamen. „Das ist wohl unser Heldenpapa?“ fuhr er fort und lachte, als ob er sich ausschütten wollte.

Der letzte, dem ich noch vorzustellen war, stand abseits, in ein Buch vertieft! Eine fast überschlanke Gestalt, ein schneeblasses, feines Gesicht von tief-schwarzem Haar umrahmt. Der gehörte nicht in die Gesellschaft.

„Das ist unser überspannter Hohenburg, unser Liebhaber“, raunte mir der Direktor zu.

Auf jenen zutretend, fuhr er fort: „Erlauben Sie, lieber Hohenburg, daß ich Ihnen unsern neuen Heldenvater vorstelle!“

Zwei schwarze Augen flammten mich an. Der Angeredete verbeugte sich leicht. —

Damit war das allgemeine Vorstellen beendet. Der Direktor entfernte sich mit freundlichem: „Mahlzeit, Spielerleute, also bis um drei!“

Ich war so flug, wie vorher. Und da ich annehmen mußte, daß die anderen doch etwas mehr unterrichtet seien als ich, so wandte ich mich an Hohenburg, der mir weitaus der sympathischste aus der Gesellschaft war:

„Könnten Sie mir vielleicht sagen, welches Stück heute Nachmittag ge- probt werden soll?“

Der Angeredete lächelte leicht. Aber es lag eine große Bitterkeit in diesem Lächeln.

„Beruhigen Sie sich, Herr Schreiber, unser Repertoire ist nicht so groß. Da wir vorgestern „Genovesa“ hatten, so wird heute wohl „Ein glücklicher Familienvater“ drankommen.“ — „Aber verzeihen Sie die Frage“, fuhr er leise fort — „wie kommen Sie in diese Gesellschaft?“

„Sehr einfach; ich will Schauspieler werden und fange eben klein an.“ Wieder das bittere Lächeln.

„Von hier werden Sie nie weiter kommen; das müßten Sie doch schon gesehen haben.“

„Es sind mir allerdings schon bedenkliche Zweifel aufgestiegen; aber Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich Ihre eigene Frage an Sie zurück- richte?“

Da flammten die schwarzen Augen: „O Gott, wissen Sie denn, wie oft ich mir vorgenommen habe, zu fliehen, nur weg, weit, weit weg von diesen Leuten, die alle, alle gesunkene, widrige Kreaturen sind. — Aber dann wache ich morgens auf, todmüde, unsfähig, mich zu regen, und . . . ich bleibe. Krank bin ich eben . . . unheilbar! Aber ich war wieder zu heftig“ — der Ton wurde müde und schleppend — „was kann Sie das interessieren?!"

Ich wußte nicht, was ich darauf erwidern sollte.

Als er sich langsam zum Gehen wenden wollte, fragte ich, ob ich ihn ein Stückchen begleiten dürfe.

„Kommen Sie“, erwiderte er und nahm meinen Arm.

Wir gingen stumm grüßend an den andern vorbei, die noch immer schwatzend und lachend zusammenstanden.

Unterwegs erkundigte ich mich näher über Truppe, Direktor und die sonstigen Verhältnisse. Die Antworten mochten übertrieben sein. Aber wenn ich auch höchste Übertreibung annahm und sie abrechnete: es blieb doch nur ein flüglichtes Elend.

Als ich vor Hohenburgs Tür umkehren wollte, nötigte er mich hinauf und bot mir ein Glas Wein an.

Er war gesprächig geworden.

Als wir Platz genommen hatten, begann er:

„Es steht mir ja nicht zu, lieber Herr Schreiber, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Aber wenn Sie einen guten Rat hören wollen, dann gehen Sie, gehen Sie von hier fort, so weit Sie Ihre Füße tragen können. Gehen Sie zu Ihren Eltern zurück, wenn Sie noch welche haben, suchen Sie sich irgend ein Engagement, nur bleiben Sie nicht hier.“

Ich sprang auf:

„Suchen wir uns zusammen ein Engagement, Herr Hohenburg. Sie können hier ja auch nicht weiterleben. Gehen wir zusammen.“

Er schüttelte trüb den Kopf:

„Ich nicht. Allerdings bleib' auch ich nicht mehr lange. Aber wo ich dann hingeh', da braucht man kein Engagement.“

Ich lachte übertrieben auf:

„Gehen Sie doch, seien Sie doch nicht so resigniert. Ich bestelle irgend ein Theaterblatt — wir suchen uns was, und dann — heidi, los!“

„Abonnieren Sie immerhin, das kann nichts schaden!“ war seine Antwort. —

Dann verabschiedete ich mich von ihm.

Pünktlich um drei Uhr war ich zur Probe auf der „Bühne“.

Schon von weitem sah ich den Direktor, der mit einem Arbeiter höchst eigen die nötigsten Vorbereitungen traf.

Als er mich erblickte, kam er mir einige Schritte entgegen:

„Aha, unser neuer Spielermann ist pünktlich, das ist recht, das ist schön!“ —

„Was wird denn nun eigentlich gepröbt, Herr Direktor?“ erlaubte ich mir zu fragen.

„Ach so, vergaß ich mal wieder? Warten Sie mal“ — er zählte an den Fingern — „Samstag „Im weißen Rößl“, Dienstag „Genofseva“ — also heute „Ein glücklicher Familienvater“. Unser Repertoire umfaßt zwar noch einige Stücke, aber allzu groß ist es nicht“ — fügte er hinzu — „das kann man von den Spielerleuten nicht fordern und unser Publikum verlangt's auch nicht!“

Allmählich fanden sich die „Kollegen“ ein. Die Probe konnte beginnen.

„Also, Herr Schreiber, bitte!“ rief mir der Direktor zu, nachdem sich die Heroine und die Naive auf der Bühne aufgestellt hatten.

„Aber ich habe keine Ahnung, wen und was ich spielen soll, Herr Direktor!“ —

„Ach so, ach so, Sie sind ja neu, ja, ja!“ — er schlug sich vor den Kopf — „hat einer der Herren vielleicht das Textbuch bei sich?“

Birkenbaum hatte es.

„Sie haben also den verschlafenen Maler zu geben, Herr Schreiber“ — erklärte der Direktor. — „Lesen Sie's jetzt ab und lernen Sie für heut abend, so viel Sie können. Das weitere wird sich finden. Übrigens — welche Rollen kennen Sie denn überhaupt?“

„Don Carlos, Mortimer, Ferdinand“ — ich zählte eine Reihe jugendlicher Heldenrollen auf. Die hatte ich während der Schulzeit mit wilder Begeisterung gelernt.

Da schüttelte er den Kopf: „Sie werden sich ein anderes Repertoire aneignen müssen!“

Die Probe begann.

Ich hatte meine Rolle abgelesen und sollte abgehen. Das war aber recht schwierig; denn trotz verzweifelten Suchens entdeckte ich keine Ausgangstür.

„An die Wand!“ brüllten mir einige der nichtbeschäftigte Kollegen zu.

„Einen Augenblick, meine Herrschaften“, rief der Direktor dazwischen.

„Herr Schreiber, da wir keinen Ausgang auf der Bühne haben und nicht wie die Geister verschwinden können, so stellt sich derjenige, der abgehen sollte, an die Wand!“

„An die Wand?!“ Ich konnte nicht an mich halten und platzte laut lachend aus: „Ja, läßt sich das Publikum das denn gefallen?“

„Das Publikum ist zufrieden damit, und Ihnen steht eine Kritik über die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, durchaus nicht zu, junger Fant!“

Er hatte eine würdevolle Pose eingenommen. Ich lachte weiter in mich hinein und drückte mich an die Wand.

Abgesehen von einigen kleinen Unterbrechungen verlief die Probe glatt und gut; denn sämtliche Teilnehmende hatten ihre Rollen tatsächlich gut im Gedächtnis. Außer mir natürlich!

Zu Hause angekommen, setzte ich mich hin und lernte und es gelang mir, den allergrößten Teil der ziemlich unbedeutenden Rolle zu bewältigen.

Als ich gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr — die Vorstellung sollte um 8 beginnen — hinzutrat, um die Garderobe zu suchen, fand ich noch niemand vor.

Ich fragte Trine nach der Garderobe.

Sie starrte mich mit offenem Munde an:

„Wie meinen Sie?“

„Wo sich die Schauspieler an- und aussziehen, möcht ich wissen!“

Da nickte sie verständnisvoll:

„Ach so, wollen Sie mal mitkommen.“

Sie führte mich direkt in die — Waschküche! Die war durch einige aufgespannte Pferdedecken in zwei Teile geteilt.

Nach der einen Seite hing ein Schild: Damen. Die andere zeigte nichts Besonderes. Ich nahm an, daß es die Herrenseite sei.

Ich begann mich zweckentsprechend umzufleiden. Doch hatte ich natürlich keine Schminke.

Eben, als ich fertig war, trat Lehner, der Charakterspieler, ein:

„Sie haben keine Schminke, Herr Schreiber — erlauben Sie, daß ich Sie anmale, eine Charaktermaske natürlich!“

Und nun begann er mich zu verkleistern und zu verschmieren. Als ich schließlich in den Spiegel sah, hätte ich mich beinahe selbst nicht mehr erkannt.

Inzwischen waren auch die anderen Kollegen erschienen und hatten anfangen, sich umzuziehen.

Daß auch die Kolleginnen schon da waren, das merkte ich daran, daß sich dann und wann ein nackter Frauenarm zwischen Pferdedecken zeigte, um etwas Schminke oder Puder herüberzureichen oder in Empfang zu nehmen.

Endlich war alles bereit. Man rief den Direktor herein.

„Fast ausverkauft, Spielerleute“, rief der, als er eintrat, schmunzelnd.

„Hurra, Kinder, da gibt's mal wieder Gage!“. piepste Fräulein Eisenbeins Stimme von drüben.

Der Direktor sah entrüstet und würdevoll zugleich nach den Pferdedecken.

Dann wandte er sich an mich:

„Wie weit haben Sie Ihre Rolle bewältigt?“

Ich gab ihm Auskunft. Dann fuhr er fort:

„Den Rest lernen Sie in den Pausen an der Wand. Das Publikum hat sich schon an diese Art gewöhnt, daß es Sie gar nicht bemerken wird.“

Dann hob er seine Stimme:

„Seid Ihr bereit, Spielerleute?“

„Jawohl, Herr Direktor!“ ertönte es im Chor.

„Na, dann haltet Euch brav; und nun vorwärts marsch!“

Er stellte sich stramm an die Spitze. Und nun ging's im Gänsemarsch erst durch die unruhigen, schwatzenden Stehplätzler, dann durch die Bankreihen, auf denen die Honoratioren Platz genommen hatten.

Auf der Bühne, die durch Lampions erleuchtet war, traten wir bis zur Rampe vor und verneigten uns. Das geschah an Stelle des Vorhangaufzuges.

Das Schauspiel begann.

Und ging vor sich unter einem ungeheuren Aufwand von Beifallwürzen, deren jeder donnerndes Beifallsgebrüll hervorrief. Als gar im dritten Akte der Direktor für den Komiker, der ihm nicht gefiel, einsprang, da kannte der Jubel keine Grenzen mehr: Es wurde so furchtbar geklatscht, gebrüllt und gestampft, daß wir fünf Minuten Pause eintreten lassen mußten, bis sich „unser“ Publikum beruhigte.

Dann zum Schluß noch ein Beifallsturm und -Getrampel. Wir traten an die Rampe und verbeugten uns, das heißt in Klammern: der Vorhang fiel; die Lampions wurden gelöscht. Das Publikum zerstreute sich: Mein Debüt lag hinter mir! —

Als ich, ziemlich ermüdet, in die Gaststube trat, saß Hohenburg, der in dem Stücke nicht beschäftigt gewesen war, in einer Ecke und winkte mich heran.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Herr Schreiber? Dann kommen Sie 'n bißchen mit mir nach Hause.“

Ich ging um so lieber mit, als sich die Gaststube mehr und mehr mit qualmenden und schwatzenden Leuten füllte.

Unterwegs erzählte er mir, daß er wieder mal seinen schlechten Tag habe. Da sei ihm miserabel zu Mute, er könne nichts beginnen, nicht einmal schlafen.

In der Tat sah er womöglich noch angegriffener aus als mittags.

Nachdem ich ihm bei einem Glase Wein den Verlauf der Vorstellung erzählt hatte, holte er seine Geige hervor.

„Meine Trösterin!“ sagte er trüb lächelnd.

Dann spielte er. Zuerst war's ein irrwirres Phantasieren, aus dem sich erst mählich, langsam die sehnsuchtstraurige Melodie des Zigeunerliedes löste:

„Es glänzt der Frühling so licht durch den Hain,
Es rieselt die Quelle im Sande.“

„O Mutter laß hier unsere Heimat sein,
Was ziehn wir von Lande zu Lande?“

Weich und süßflehend fluteten die Klänge in die klare Herbstnacht:

Weiter zur Fern,
Zigeunerkind hat niemand gern!"

Dann brach der Geiger wie müde ab. —

Ich konnte sonst solche überreizte, frankhafte Naturen nie recht leiden. Der aber da vor mir stand, die großen schwarzen Augen ins Leere gerichtet, der war mir sympathisch geworden.

Warum gerade er? Ich wußt' es nicht.

Ich wollte mich verabschieden. Da faßte er meine Hand fest:

„Kommen Sie recht oft zu mir, hören Sie, recht oft!"

Ich ging. Als ich aber durch die stille Straße schritt, da quoll durch das Mitgefühl zu jenem ein anderes Fühlen, heiß und quälend süß: Die Sehnsucht nach Hause, das wilde Sehnen desjenigen, der, zum ersten Mal von seinem Heim entfernt, zurückfliegen möchte, um die Eltern und all die anderen Lieben, um jedes traute Haus, jeden lieben, bekannten Stein, alles, alles jubelnd zu begrüßen.

Ich beschloß, am anderen Tag einen Brief nach Hause zu schreiben; heute nicht mehr, ich war recht müde und schlief, kaum im Bett, tief und schwer . . .

Hohenburg war frank geworden.

Er hatte am Morgen den Direktor benachrichtigen lassen, daß er „infolge Unwohlseins in den nächsten Tagen verhindert sein werde, den Proben bei zuwohnen.“

Daraufhin hatte der Direktor seine Spielerleute zusammenberufen. Die Rollen mußten fürs nächste Stück „Raub der Sabinerinnen“ anders verteilt werden.

Nach einem Hin und Her erhielt ich schließlich die Rolle Hohenburgs zugewiesen. Der Direktor übernahm den Heldenvater.

Wir bekamen unsere Rollen und wurden entlassen.

Ich benutzte den Rest des Vormittags, um den Brief zu schreiben, wie ich mir's vorgenommen hatte.

Aber er fiel anders aus, als ich ihn mir gestern auf dem Nachhausewege gedacht hatte; selbstbewußter und zukunftsfreudiger, ohne zu viel Gefühl, der klare Tag machte einen ganz anderen Eindruck auf mich, als die bewegte Nacht vorher . . .

Nach dem Essen trug ich den Brief zur Post und abonnierte auf ein Theaterblatt; wie es hieß, weiß ich nicht mehr.

Dann besuchte ich Hohenburg.

Er lag zu Bett und hatte anscheinend Fieber.

Als ich eintrat, streckte er mir beide Hände entgegen: „Ach, was ist lieb von Ihnen, daß Sie kommen.“

Ich setzte mich an sein Bett:

„Haben Sie nach einem Arzt gesandt, lieber Hohenburg?“



Heimkehr. Nach dem Gemälde von M. Giese.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

„Gewiß, gewiß, aber der wohnt 'n bißchen weit, wird aber wohl bald kommen!“

„Und nun hören Sie mal zu“, fuhr er in der den Fiebernden eigenen hastigen Weise fort: „ich hatte schon oft das Gefühl, daß ich's hier nicht mehr lange treiben werde. Es könnte sein, daß es mir jetzt an den Kragen ginge.“

Ich machte eine abwehrende Bewegung.

„Nein, nein, das weiß ich besser“, fuhr er fort, „und deshalb sehen Sie hier“ — er nahm ein beschriebenes Blatt Papier, das vor ihm lag, auf und reichte es mir — „deshalb habe ich Ihnen die fläglichen Reste meines Vermögens vermach!“

Ich erhob mich:

„Aber, Herr Hohenburg —“

Hastig unterbrach er mich.

„Nein, nein, lassen Sie mich ausreden. Sie wollen sagen, daß wir uns kaum zwei Tage kennen, wie ich dazu komme, Sie mit so was zu belästigen. Sie wollen mir erklären, daß ich nicht sterben werde, daß ich noch lange leben könne; nicht wahr, das wollen Sie?“

„Aber Sie sind der Einzige, der mir hier lieb ist, der mir überhaupt sympathisch ist und deshalb“, er fasste nach meiner Hand, „nehmen Sie die paar elenden Groschen, begraben Sie mich und machen Sie Ihr Glück!“

Er hatte sich während seines erregten Sprechens aufgerichtet. Nun ließ er sich wieder müde zurückfallen.

Ich legte das Testament aufs Bett zurück.

„Sie dürfen sich nicht so aufregen, Herr Hohenburg, das könnte Ihnen schaden. Und für das“ — ich zeigte auf das Papier — „wenn's auch meiner Meinung nach noch lange nicht ausgeführt werden wird — meinen innigsten Dank.“

Der Kranke lächelte:

„Optimist Sie, wollen doch sehen, wer recht hat.“

Dann ging ich, um meine Rolle zu lernen.

Einige Tage vergingen; Hohenburgs Zustand blieb derselbe, besserte sich sogar mählich, wenn auch sehr langsam.

Ich lernte fleißig, um für mein nächstes Engagement wenigstens ein kleines, gelerntes Repertoire zu haben. Denn daß ich weiter wandern würde, sobald wie möglich weiter, das stand fest in mir.

Wir hatten noch drei unbedeutende, derbdrastische Schwänke gegeben und wieder brüllenden Erfolg erzielt. Allerdings hatte der Klingende dem nicht ganz entsprochen.

Ein Tag brachte mir denn auch die betrübende Entdeckung, daß mein Mammon bis auf einen fläglichen Bodensatz zusammengeschrumpft war.

Ich suchte den Direktor auf.

Und fand ihn, mit dem Wirt zusammensitzend. Als der sich einige Augenblicke entfernte, begann ich:

„Herr Direktor! Unter schwierigen Umständen bin ich zu Ihnen gekommen. Die Folge davon war, daß auch mein Beutel nicht allzu gestrafft war —“

Der Direktor sah mich an:

„Aha!“

Ich fuhr fort: „— und darum möchte ich —“

Diesmal unterbrach er mich lachend:

„Haha, mein Spielermann hat kein Geld mehr. Aber da hält man doch keine so langen Leichenreden — sagt einfach: Herr Direktor, 'n Vorschuß wäre mir nicht unangenehm! Das wollten Sie doch zum Schluß sagen, nicht wahr?“

Ich lachte mit:

„Allerdings!“

Da kam der Wirt wieder. Der Direktor schien das Bedürfnis zu haben, ihm meine Not mitzuteilen:

„Haha, lieber Wirt, hahaha, mein Spielermann hat kein Geld mehr, hahaha, und hält Leichenreden!“

Erst war's ein indifferentes Gesicht, was der Wirt zur Schau trug. Dann aber schien er sich plötzlich des Umstandes zu erinnern, daß ich ihn seit drei Tagen nicht mehr bezahlt hatte:

„Ja, aber Herr Schreiber — ich, nehmen's nit für übel — aber ich hoff', daß ich nit zu kurz komm!“

„Gefreiter hält's Maul!“ brüllte Burtenbach, „was fällt Ihnen ein? Spricht der Kerl in solch schmieriger Art mit Künstlern!“

„Hier, mein Lieber!“ — er warf drei Taler auf den Tisch — „Ihr Vorschuß. Und bezahlen Sie sofort diesen schnöden Alltagsmenschen!“

Nun wollte der Wirt beschwichtigen:

„Aber Herr Direktor, Herr Schreiber, nein wirklich, 's war ja nit so gemeint, man sagt halt manchmal so was — weil — weil man's gewohnt is, 's hat bei Ihnen natürlich noch Zeit, so lang Sie wollen, so lang, wie Sie wollen!“

Die pathetische Rede des Direktors hatte ihm den Schweiß auf die Stirn getrieben.

Ich gab ihm seinen Teil und ging mit dem Reste.

Als ich nach Hause, das heißt hinaufkam, fand ich zwei Briefe vor. Der eine war von meinem Vater!

Er schrieb ruhig und kurz, wie es seine Art war.

„Dß er mich nicht zurückholen wolle, obgleich, wie ich wußte, es in seiner Macht stände. Dß er mir freien Spielraum lasse, daß mir mein

Vaterhaus jederzeit offen stände. Doch solle ich an das Urteil der Welt denken, die den gefleckt Heimkehrenden stets verurteile, den Erfolgreichen aber lobt. „Um aber zum Erfolg zu kommen“ — so schloß er — „gehört zäher Mut und unbeugsame Energie, besonders in dieser Laufbahn. Traust Du Dir beide zu, so geh Deinen Weg weiter. Wenn nicht, bist Du schon Morgen bei uns willkommen!“

Einige herzliche Zeilen — und zwei Zwanzigmarkscheine von meiner Mutter dabei!

Ich saß lange sinnend über dem Brief: Allerdings, unter solchen Umständen wie hier auszuhalten, dazu gehörte ein besonderer Mut!

Darüber hatte ich den zweiten Brief ganz vergessen.

Als ich den las, flogen die trüben Gedanken, wie die letzten dünnen Blätter im Lenzsturm:

Es war die Antwort einer Theaterleitung auf meine Bewerbung: Ich möchte zur Probe hinkommen, und würde eventuell mit Gage von 130 Mark engagiert.

„Kostüme werden gestellt; Probe sobald als möglich erwünscht!“

Im nächsten Augenblick sprang ich über die beiden Stühle meines Zimmers, hob sie in die Höhe und schwankte sie wie ein Jongleur.

Dann dachte ich an Hohenburg. Ihm mußte ich's mitteilen. Das würde ihm einen Ruck zur Gesundheit hin geben.

Eben fuhr ich, in den höchsten Tönen jubilierend, in meinen Überzieher, als etwas die Treppe heraufgehastet kam.

Gleich darauf kam's zur Tür und herein: Die Haushfrau Hohenburgs.

„Ach kommen Sie doch schnell mal, Herr Schreiber. Der junge Herr ist über Nacht schlimmer geworden; nu verlangt er nur immerzu nach Ihnen!“

Das fuhr in die Glieder:

„Ist der Arzt da?“

„Nein!“

„Lassen Sie ihn sofort rufen!“ Dann stürzte ich davon.

Ich kam zu spät.

Mein armer Freund lag still und kalt! Der eregte Ausdruck seiner Züge war gewichen. In dem wachsbleichen Antlitz lag etwas Zufriedenes.

Ich drückte ihm die müden Augen zu und faltete seine kalten Hände.

Und plötzlich schoß mir das Wasser in die Augen, und die Tränen flossen mir über die Wangen.

Das Begräbnis war klein. Die Schauspieler, die Haushfrau des Verstorbenen und wenige Bürger gingen mit. Der Direktor hielt am Grab eine kurze Rede und während die Schollen auf den Sarg fielen, ging man auseinander.

Ich habe noch einen Zettel an mich vorgefunden, den der Arme wohl

am Morgen seines Todesstages geschrieben hatte. Nur einige zittrige Worte:
„Ordnen Sie, bitte, was zu ordnen ist. Leben Sie wohl und machen Sie
Ihr Glück!“

Um Nachmittag hatte ich ein längere Unterredung mit dem Direktor. Das Ende derselben war, daß er mich von meinem Kontrakt entband und mich sofort entließ. Als er mich zur Tür geleitete, sagte er:

„Sehen Sie, der Tote hat's besser wie unsreiner! Ich war auch mal so 'n Feuerkopf, der unbedingt zur Bühne wollte. Meine Familie zwang mich, nach alter Tradition Offizier zu werden. Ich wurde es und verlor mein Vermögen durch eigene Schuld. Und dann — Sie sehen's ja — bin ich Schauspieler geworden. Leben Sie wohl!“

Er brach kurz ab und ging ins Nebenzimmer.*)

Heimweh.

Lisli schlich über d'Strasse,
Und i weiss nüd, was i will,
Lustig gaht's in allne Gasse,
J mim Herzli isch es still,
Und es chlagt und chlopft schwer:
Wenn i nu diheime wär!

D'Glöggli lütet übers Stettli.
Fürli tönt's i d'Abigrue.
Langsam schlüfi i mis Bettli,
Und i lose trurig zue,
Und i chehr mi hin und her:
Wenn i nu diheime wär!

Früntli luegt mer na mis Schätzli
Us em Rähmli a der Wand,
Winkt mer anes Schatteplatzli, —
Und es Tröpfli fällt uf d'Hand,
Und dänn truckt's mi erst recht schwer:
Wenn i nu diheime wär!

Ernst Eschmann, Zürich.

Das ungeborene Geschlecht und die Frauenarbeit.

Von Ellen Key.
(Fortsetzung.)

Hindert man durch Schutzgesetze die Frauen, zu arbeiten, heißt es weiter, so können sie ihre Kinder nicht versorgen, sondern diese kommen anstatt dessen in die Fabrik. Die Hilfe in dem letzteren Falle ist überaus einfach: absolutes Verbot aller Kinderarbeit unter 15 Jahren! Hindert man die Frau durch Schutzgesetze, alle Anforderungen eines Berufszweiges zu erfüllen, so wird, heißt es weiter, die Folge die, „daß nicht die Frauen in dem

Aus „Bickzack“, Erzählungen von Paul Kirchhoff, Kommissionsverlag von Gebr. Leemann & Co., Zürich. Fr. 3.50. — Der in Zürich lebende, noch sehr jugendliche Verfasser hat in diesem Bändchen, das zum großen Teile eigene Erlebnisse in künstlerisch geschlossener Darstellung enthält, Proben eines schönen Talentes abgelegt, das sich im Leid wie in der Freude auskennt; ein ansehnliches Stück von jenem Humor, der die Welt mit ihren Chikanen überwindet, ist dem Verfasser eigen. Schlichte, frische Skizzen und Geschichten aus verschiedenen Lebenslagen, anschaulich, gemessen im Ausdruck, alle eine gewisse Sicherheit in der Linienführung verratend.